

„Wir brauchen Bäume. Sie sind genauso wichtig wie Wohnungen, Straßen oder Geschäfte.“

Cecil Konijnendijk ist ein Urban Forester. Die Vereinten Nationen und Regierungen in mehr als 30 Ländern schätzen seine Expertise. Im Gespräch mit der Lichtung erzählt er von seiner 25 Jahre dauernden Weltreise und welche Projekte er gerade am Spannendesten findet.

Interview: Marianne Schreck, Christine Ornetsmüller

Lichtung: Sie haben in Barcelona gelebt. Wie kümmern sich spanische Städte um ihre Bäume?

Cecil Konijnendijk: In spanischen Städten müssen sich die Menschen schon seit vielen Jahren mit höheren Temperaturen und Trockenheit auseinandersetzen. Sie sind ziemlich gut darin, die richtigen Baumarten auszuwählen und sich auf den Klimawandel einzustellen. Interessanterweise schneiden sie meiner Meinung nach besser ab als Vancouver oder Zeist (Niederlande), Orte, an denen ich ebenfalls lebe oder gelebt habe. Dort haben wir mehr Probleme mit dem Klimawandel. In Vancouver zum Beispiel gab es in den letzten Jahren sehr heiße Sommer, was dazu führte, dass viele Bäume abgestorben sind, weil man die falschen Baumarten ausgewählt hatte. In gewisser Weise sind die mediterranen Städte mehr an die Hitze gewöhnt.

Die USA und Kanada haben eine lange Geschichte im Bereich Urban Forestry (Urban Forestry und städtische Forstwirtschaft werden synonym verwendet, Anm.), länger als in Europa, wo in diesem Kontext der Begriff Stadtwald kursiert. Könnten Sie die Unterschiede mit ein paar Stichworten erklären?

Wenn wir in Europa von städtischer Forstwirtschaft sprechen, dann denken die Leute immer noch an Wälder. In Nordamerika begann es mit Straßenbäumen, man nannte sie auch Schattenbäume. Das ist ein anderer An-

satzpunkt. Jetzt verschmelzen diese beiden Traditionen, und wenn wir von Urban Forestry sprechen, meinen wir alle Bäume in städtischen Gebieten, einschließlich des Wienerwaldes zum Beispiel. Es geht also im Grunde um das gesamte Waldsystem einer Stadt.

Es gibt oft Lücken oder Missverständnisse zwischen städtischer Forstwirtschaft (Mikroklima, Erholung) und klassischer, multifunktionaler Forstwirtschaft. Was könnte das Verständnis fördern?

Ich bin ausgebildeter Förster, und als ich in der städtischen Forstwirtschaft anfang, hielten mich viele Forstleute oder Personen von den Stadtgärten für ein bisschen komisch. Heute ist Urban Forestry besser akzeptiert. Die städtische Forstwirtschaft könnte sich von der Forstwirtschaft die Nachhaltigkeitsperspektive abschauen, das langfristige Denken. Eben nicht nur in vier oder fünf Jahren zu denken, sondern in 100 Jahren. Die Forstwirtschaft verfügt über sehr detaillierte Inventarisierungs- und Ressourcenmanagementansätze, und ich denke, dass dies für die städtische Forstwirtschaft sehr nützlich sein könnte. Die Forstwirtschaft kann aber auch von der städtischen Forstwirtschaft lernen. Städtische Normen und Werte sind so wichtig, dass sie die Forstwirtschaft beeinflussen. Es gibt mehr Anforderungen an die Freizeitgestaltung und an die Klimaanpassung. In den Städten ist es bereits wärmer. Viele Probleme



Foto: Yosi Hmam Spitt

„(...) Wenn wir einen Baum in einer Stadt pflanzen, lebt er nur 20 oder 30 Jahre. Viele der Ökosystemleistungen kommen aber erst nach 30, 40, 50 Jahren zum Tragen. Wir müssen uns also besser um die Bäume kümmern.“

Zur Person

Cecil Konijnendijk studierte Forstwirtschaft in den Niederlanden. Nach 25 Jahren wissenschaftlicher Forschung in Finnland, Dänemark, Schweden, Hongkong, Vancouver und Barcelona ist er vor kurzem in die Niederlande zurückgekehrt. Cecil war Mitbegründer der Fachzeitschrift Urban Forestry & Urban Greening und Herausgeber von Lehrbüchern wie The Routledge Handbook of Urban Forestry. Er ist Chefredakteur von Arboriculture and Urban Forestry, der wissenschaftlichen Zeitschrift der International Society of Arboriculture. Seine Lieblingsbaumarten sind die Eiche und der Ginkgo.

Nature Based Solutions Institute (NBSI): <https://nbsi.eu>

me im Zusammenhang mit dem Klimawandel und den Auswirkungen auf die Bäume treten bereits jetzt in der Stadt auf. Später wird das auch die Wälder in ländlichen Gebieten betreffen. Aus diesem Grund sind Städte eine Art Testfeld für die Forstwirtschaft im Allgemeinen.

Sie haben die 3–30–300-Regel entwickelt (siehe S. 19). Welches sind die drei Haupthindernisse bei der Umsetzung dieser Regel?

Auf Grün zu blicken, in Grün zu leben und Grün zu nutzen, das ist der Grundgedanke. Er basiert auf Forschungsergebnissen. Wir wissen also, dass hinsichtlich der Gesundheitsförderung insbesondere die Regeln „30 % Baumbestand in jedem Viertel“ und „300 Meter bis zur nächsten Grünfläche“ durch Forschungsergebnisse unterstützt werden. Wir wissen, dass der Gesundheitszustand der Bevölkerung besser und die Klimaanpassung erfolgreicher wäre. Ich habe sie eingeführt, um die disziplinären Barrieren zu durchbrechen und Wissenschaft, Politik, Praxis und die Öffentlichkeit miteinander zu verbinden. Es macht Menschen aus Politik, Planung, Architektur, Ingenieurwesen, aber auch Gemeinden, Bürgern und Bürgerinnen die Bedeutung von Bäumen und Grünflächen in der Stadt deutlich. Und ich glaube wirklich, dass es dort erfolgreich ist. Viele Menschen wissen jetzt Bescheid und sprechen darüber. Aber es gibt aber auch Hindernisse, wie Sie sagen.

In den Städten ist es schwierig, genügend Platz für Bäume zu finden. Es gibt keinen Raum über, keinen unter der Erde, weil es so viele Kabel, Abwassersysteme und Infrastrukturen gibt. Das zweite Problem ist, dass Stadtbäume oft in einem sehr jungen Alter absterben. Wenn wir einen Baum in einer Stadt pflanzen, lebt er nur 20 oder 30 Jahre. Viele der Ökosystemleistungen kommen aber erst nach 30, 40, 50 Jahren zum Tragen. Wir müssen uns also besser um die Pflege der Bäume kümmern. Das dritte Hindernis ist die Politik. Bäume sind oft nicht die erste Priorität. Stattdessen stehen die wirtschaftliche Entwicklung, der Bausektor und der Wohnungsbau ganz oben auf der Tagesordnung. Deshalb denke ich, dass wir die Prioritäten ändern müssen, wenn wir sagen, dass wir Natur in der Stadt brauchen. Wir brauchen Bäume. Sie sind genauso wichtig wie Wohnen, Straßen oder Geschäfte.

Haben Sie in Ihrer Forschung einen Zusammenhang zwischen Wohlstand und der Bereitschaft, Städte grüner zu gestalten, feststellen können?

Das ist ein wirklich wichtiger Punkt. Wir wissen im Allgemeinen, dass wohlhabendere Menschen eher bereit sind, sich um Grünflächen zu kümmern und mehr Bäume zu pflanzen. In vielen Städten findet man die meisten Bäume und die besten Parks in den reichen Gegenden. Die Menschen kümmern sich mehr um sie.



Cecil Konijnendijk hält einen Vortrag.

Sie betreiben Lobbyarbeit in der Politik. Die armen Menschen haben es wirklich nötig, aber sie haben oft nicht den gleichen Zugang dazu. Das ist also auch eine Motivation für die 3-30-300-Regel, dass jeder Zugang zu Grünflächen erhalten sollte. Es ist ein demokratisches Instrument. Jede Grundversorgung sollte Grün und Bäume bereitstellen, das ist gut für unsere Gesundheit, für das Klima, und jeder sollte Zugang dazu haben.

Können Sie uns zwei Best-Practice-Modelle für innovative städtische Forstwirtschaft nennen, eines in Europa und eines weltweit?

Ich denke, das beste Modell, das ich kenne, stammt aus Singapur (siehe S. 22). Dort hat man die Begrünung der städtischen Wälder im Grunde in jeden Politikbereich integriert. Jedes Gebäude muss „grün“ sein. Sie haben all diese großen Gärten. Sie denken an den Tourismus, sie denken an die wirtschaftliche Entwicklung. Sie haben die städtische Forstwirtschaft wirklich in die Planung und Entwicklung der Stadt integriert.

Berlin hat ebenso interessante Dinge getan. Sie verfolgen einen Ansatz einer wilden Natur. Das heißt, sie managen nicht immer alles. Und die Leute akzeptieren das. Es gibt Gebiete wie den Naturpark Südgelände, das Tempelhofer Feld, das sind Naturgebiete, die die Natur in die Stadt bringen. Die Menschen sind es also gewohnt, wilde Natur in ihrer Nähe zu haben. Für mich ist das sehr innovativ.

Grünflächen fördern den Frieden in der Gesellschaft, da sie ein Erholungsgebiet sind, in dem sich Menschen vom Stress erholen können. Allerdings werden Parks oft als unsichere Räume wahrgenommen. Wie kann eine geschlechtersensible Gestaltung helfen?

Einerseits ist es, wie Sie sagen, großartig, die Natur zurückzubringen, andererseits gibt es Probleme, wenn man sich unsicher fühlt. Die Forschung zeigt, dass es wirklich wichtig ist, eine gute Verwaltung im Park zu haben. Ihre Anwesenheit führt zu einer Art sozialer Kontrolle, die Gewalt und Kriminalität verhindert. Es ist wichtig, Grünflächen gemeinsam mit der Bevölkerung zu gestalten, zum Beispiel mit Frauen, ethnischen Minderheiten und Kindern. Arbeiten in Barcelona und

Bücher und Filme, die Cecil Konijnendijk mit auf die Insel nehmen würde

Hanya Yanagihara (2020) : Das Volk der Bäume. Piper Verlag, 480 S.

Richard Powers (2020): Die Wurzeln des Lebens. Fischer Verlag, 624 S.

„Der Club der toten Dichter“ (1989) von Peter Weir (Regisseur) mit Robin Williams

„Lost in Translation“ (2003) von Sofia Coppola mit Bill Murray und Scarlett Johansson



Malmö haben mich sehr inspiriert. Dabei handelt es sich um ein Kollektiv von Planerinnen, die tatsächlich gestalten. Bisher wurden Städte hauptsächlich von Männern für Männer geplant, und ich denke, wir müssen das ändern. Wir müssen darüber nachdenken, wie sich Frauen in der Stadt bewegen. Wie können sich zum Beispiel Mädchen im Teenageralter sicher fühlen und sich deshalb in öffentlichen Grünanlagen treffen, gemeinsam Spaß haben, sich entspannen, Sport treiben, lernen und sich mit der Natur verbinden?

Wie denken Sie über biologische Vielfalt in den Städten und wie hängt sie mit der städtischen Forstwirtschaft zusammen?

Generell gilt: Je größer die biologische Vielfalt, desto widerstandsfähiger ist der Wald, desto resistenter ist er gegen Schädlinge und Krankheiten. Es gibt einen Leitfaden, der vor einigen Jahrzehnten von Dr. Frank Santamour (USA) entwickelt wurde und der lautet: 10-20-30. Es sollten nicht mehr als 10 % der gleichen Art, nicht mehr als 20 % der gleichen Gattung und nicht mehr als 30 % der gleichen Baumfamilie angehören. In diesem Sinne wird die Artenvielfalt gefördert. Ich persönlich mag die Artenvielfalt in ein- und derselben Straße. Ich habe die Durchmischung in Berlin und in anderen Städten gesehen, wo es zwei oder drei Arten in einer Straße gibt.

Wie haben Sie erkannt, dass Natur für uns wichtig ist?

Ich komme aus einem Dorf im Südwesten der Niederlande. Ich bin in einer offenen Gegend mit nicht allzu vielen Bäumen aufgewachsen. Meine Eltern nahmen mich und meine Brüder sonntags mit in die Wälder an der Küste. In den Ferien fuhren wir oft in die Wälder im Zentrum der Niederlande, nach Deutschland oder Belgien. Dadurch wurde das Interesse geweckt und vielleicht das Verständnis für die Notwendigkeit der Natur. Meine Brüder machen mit ihren Familien das Gleiche. Es ist eine Art Familientradition.

Die Langversion des Interviews finden Sie unter www.bfw.gv.at